

Heimatbrief Marienloh

Abteilung Heimatfreunde
in der St. Sebastian-
Schützenbruderschaft Marienloh

Nr. 99 • Juli 2012



Terminkalender Marienloh

3. Quartal 2012

| | | |
|------------------|---------|--|
| 03.08.2012 | Freitag | Ausmarsch der Schützen und Kordelschießen |
| 11.08.2012 | Samstag | Vogelschießen |
| 25. - 27.08.2012 | | Schützenfest |

Zum Titelbild:

Die Aufnahmen zeigen die Tallewiesen mit der Lippe, fotografiert von Maïe Triebel im Mai 2012. Lesen Sie hierzu auch den Bericht zum Thema Lippe-Renaturierung und Hochwasserschutz mit persönlichen Erinnerungen von Dr. Andreas Kloesel ab Seite 27.

Aus dem Inhalt:

| | |
|--|----|
| Marienloher Titelbild | 2 |
| Aktuelles | 3 |
| Die Hausstätten Nr. 161, 162, 150 und 165 | 5 |
| Vom Pachthof zum Gutshof | 11 |
| Neue Schlossherren in Marienloh | 16 |
| Orkan Kyrill | 19 |
| Muss eigentlich jeder Baum oder Strauch weichen | 22 |
| Klassenfotos Volksschule 1915 und Grundschule 2005 | 24 |
| Lippe-Renaturierung zum Hochwasserschutz | 27 |
| Spendenaufruf | 29 |
| Erinnerungs-Stele an die Loretokapelle | 31 |

IMPRESSUM

Der Heimatbrief wird vierteljährlich herausgegeben von der Abteilung Heimatfreunde in der St. Sebastian-Schützenbruderschaft Marienloh.

Vorsitz: Ralf-Peter Fietz
Lehmkuhle 23
33104 Paderborn-Marienloh

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Sie erreichen uns auch per E-Mail: [heimatfreunde\[at\]marienloh.de](mailto:heimatfreunde[at]marienloh.de)

Liebe Marienloher!

Ich freue mich, dass ich an dieser Stelle einmal wieder die Gelegenheit bekomme, einige Worte an Sie zu richten. Wie viele von Ihnen bemerkt haben, befinden wir uns zurzeit in der so genannten „Schützenhochsaison“. In vielen umliegenden Ortschaften und Gemeinden haben bereits die Schützenfeste stattgefunden oder finden in der nächsten Zeit statt.

Im Mittelpunkt eines jeden Schützenfestes steht das Königspaar. Ein Thema, das nicht nur beim Schützenverein, sondern auch bei vielen Menschen in unserer Dorfgemeinschaft auf ein reges und großes Interesse stößt. Hierbei werde ich auch oft gefragt, was auf einen Schützen zukommt, der sich mit dem Gedanken trägt, die Königswürde zu erringen. Aus diesem Grunde möchte ich an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, einmal die Voraussetzungen zur Erringung der Königswürde und die damit entstehenden Umstände vorzustellen.

Zunächst einmal muss der Königsbewerber Mitglied unserer Bruderschaft sein und sich mit den christlichen Leitlinien „Glaube – Sitte – Heimat“ identifizieren. Bevor er dann zur Tat schreitet und er die Reste aus dem Kugelfang schießen möchte, sollte er in der Lage sein, dem Vorstand seine auserwählte Königin zu benennen. Danach liegt es dann an ihm, sich gegen weitere Königsbewerber in einem fairen Wettkampf unter der Vogelstange zu behaupten.

Sollte es dann dem Königsbewerber gelingen, den entscheidenden Schuss zu tätigen und die letzten Reste des Vogels aus dem Kugelfang zu holen, erlebe ich immer wieder, wie sich Erleichterung und Stolz beim Königsbewerber bemerkbar machen.

Bedenken, die oft bei einem möglichen Königsbewerber aufkommen, sind die Fragen: Wie viel kostet mich ein solches Königsjahr und wie viel Termine kommen dann auf mich als Schützenkönig zu? Der Schützenkönig und die Schützenkönigin erhalten von dem Schützenverein jeweils als Unterstützung einen Betrag von 500,- €. Hinzu kommt, dass auch jedes Hofstaatspaar mit 250,- € seitens des Schützenvereins unterstützt wird. Durch diese „Finanzspritze“ ist ein großer Teil der Kosten für das Königsjahr gedeckt.

Bezüglich der anfallenden Termine kann ich sagen, dass diese übersichtlich sind. Selbstverständlich muss ein König auf dem heimischen Schützenfest und dem eigenen Winterball anwesend sein. Aber bei weiteren Terminen, wie Schützenfrühstücke, Schützenbälle oder Schützenumzüge, kann der König dann selber entscheiden, ob er daran teilnehmen möchte. Uns als Schützenverein ist es sehr wohl bewusst, dass dieses Ehrenamt vereinbar sein muss mit Familie und Beruf. Schließlich möchten wir, dass der Schützenkönig Spaß an seinem Ehrenamt hat und dieses nicht zu einer Belastung wird. Ich kann Ihnen aber versichern, dass dies in der Vergangenheit auch immer gewährleistet war. Oft war der Schützenkönig aus eigenem Antrieb bemüht, viele Termine wahrzunehmen. Insbesondere waren die Besuche der Schützenbälle bei unseren bisherigen Königen und Königinnen sehr beliebt. Und eines kann ich Ihnen auch versichern, viele Damen, die dann durch den Schützenkönig zu ihrer Schützenkönigin erkoren wurden, genossen es, sich ein wunderschönes Kleid aussuchen zu können und damit an möglichst vielen Bällen teilzunehmen.

Weiterhin kann ich Ihnen versichern, dass ein solches Königsjahr viel zu schnell vorbeigeht. Ich habe nicht selten bei der Proklamation des neuen Königs von dem scheidenden König gehört: "Wie schnell ist doch dieses Königsjahr vorbeigegangen! Wo ist bloß die Zeit geblieben?" Und viele scheidende Könige müssen sich oft doch eine kleine Träne wegdrücken, wenn sie die Schützenkette abgeben müssen und ihr Königsjahr vorbei ist. In diesem Jahr haben sie, in dem sie an vielen schönen Veranstaltungen, wie Schützenfesten und Schützenbällen teilgenommen haben, viele nette Menschen kennen gelernt und auch so manch neue Freundschaft ist entstanden.

Ich hoffe, dass durch meine Worte doch vielen potentiellen Königsbewerbern die letzten Bedenken genommen werden konnten. Und ich bin mir auch sicher, dass so manche Dame den Wunsch in sich trägt, Schützenkönigin zu werden. Diesen Damen kann ich nur raten: Äußern Sie diesen Wunsch gegenüber ihrem Mann, Lebensgefährten oder Freund. Vielleicht wird so ein schöner Traum wahr. Bei weiteren Fragen zum Thema Schützenkönig können Sie sich vertrauensvoll an mich oder weitere Mitglieder unseres Schützenvorstands wenden.

Zum Schluss möchte ich hier die Gelegenheit nutzen, Ihnen auch die entsprechenden Termine zu nennen.

03.08.2012: Ausmarsch und Kordelschießen für alle Schützen
11.08.2012: Vogelschießen
25.-27.08.2012: Schützenfest

Ich würde mich freuen, Sie in nächster Zeit auf unseren Veranstaltungen begrüßen zu können. Vielleicht sieht man(n) sich ja unter der Vogelstange beim Vogelschießen wieder.



Andreas Mertens
Schützenoberst

*Alle Bauernhöfe und
Hausstätten in Marienloh*



Das Haus Nr. 161, erbaut 1963

Der 1902 in Paderborn geborene Fuhrunternehmer Josef Wilmes, seit 1953 mit Gisela Müller (*1923) aus Weimar verheiratet, wohnte mit seiner Frau ursprünglich in der Almeaue in Schloß Neuhaus. Auf der Suche nach einem geeigneten Bauplatz kam er auch nach Marienloh. Hier bekam er 1962 die Möglichkeit, von Engelbert Meyer, Landwirt und damaliger Bürgermeister, der in der Flur 1 nahe seines Gehöftes Bauplätze anbot, einen solchen zu kaufen. Auf der so erworbenen Parzelle Nr. 567 baute das Ehepaar Wilmes an der **Detmolder Straße Nr. 416** ein Zweifamilienhaus mit Einliegerwohnung, in das es 1963 einzog. In seiner Ehe wurden drei Töchter und ein Sohn geboren.

Sohn Paul ist heute Betriebswirt und wohnt in Sömmerda in der Nähe von Weimar. Einige Mitbürger können sich noch gut daran erinnern, dass er, der in der Marienloher Jugendarbeit tätig war, zu




Haus Nr.161, Detmolder Straße 416

DDR-Zeiten in seiner Eigenschaft als Leiter der BHW Bausparkasse Paderborn dafür sorgte, dass viele LKW-Ladungen mit Gütern, die in der DDR Mangelware waren, zu dortigen Bedürftigen gebracht wurden. Teilweise fuhr er sie selbst an ihren Bestimmungsort. Pauls Vater, Josef Wilmes, verstarb 1969. Seine Mutter verbringt seit einiger Zeit ihren Altersruhestand im Altenheim. Später 2010 erweiterte Paul Wilmes das Haus seiner Eltern in ein Mehrfamilienhaus.

Das Haus Nr. 162, erbaut 1963

In Westpreußen, in dem kleinen Örtchen Hasenau Landkreis Schwetz, wurde 1922 Alfred Richert geboren. Seine Kindheit und Jugend fielen in unruhige Zeiten – Weltwirtschaftskrise, Massenarbeitslosigkeit, Aufstieg des Nationalsozialismus und Kriegsvorbereitungen Hitlers. Gleich zu Beginn des Zweiten Weltkriegs, 1939, wurde Alfred Richert eingezogen. An der Westfront geriet er gegen Kriegsende in französische Gefangenschaft. Auf der verzweifelten Suche nach seinen Angehörigen landete er schließlich wieder im Osten Deutschlands, in Schlesien, wo ihn die Polen bis 1957 als billige Arbeitskraft festhielten.

1954 heiratete Alfred Richert die 1931 in Ostpreußen, in Upalten (Kreis Lötzen) geborene Gertrud Liszio. Dem Ehepaar wurden die Kinder Waldemar und Charlotte geboren. Nach einer wahren Odyssee des Suchens gelang es der Familie, die Ausreise Richtung Westen zu ermöglichen. In Marienloh angekommen, bekam sie zunächst in einer zu Wohnzwecken umgebauten Scheune (heute Familie Kemper, An der Talle) eine Unterkunft. Vater Richard fand eine Arbeitsstelle beim Bauunternehmer Bremer. 1963 kaufte die Familie vom Landwirt Meyer/Pöls einen Bauplatz. Hier errichtete sie an der heutigen Straße **Zum Kampe 3** ein Zweifamilienhaus, in das sie 1963 einzog.

Alfred Richert, der gelernte Schlosser, blieb bis zu seiner Pensionierung bei der Firma Bremer  beschäftigt. Dem Zusatz: "*Landwirtschaftliche Nebenerwerbsstelle*", der in seiner Baugenehmigung stand, blieb er gärtnerisch bis zu seinem Tode treu. Seine Frau Gertrud verstarb 2008, er selbst ein Jahr später, 2009. Als Erben hatte das Ehepaar seine Tochter Charlotte, verheiratete Granziero, eingesetzt. Schon bald wurde das Zweifamilienhaus von der Familie Granziero in ein Dreifamilienhaus umgebaut und vermietet.



Haus Nr. 162, Zum Kampe 3

Das Haus Nr. 150, erbaut 1963

Der Gastronom und Nebenerwerbslandwirt Franz Koch, Inhaber der Gastwirtschaft und des Ausflugslokals Koch in Marienloh, verstarb 1960. In der Erblassung wurde seinem Bruder Dr. med. Johannes Koch (genannt Kochs Hans) ein anliegendes Gartengrundstück zugesprochen. Johannes Koch, in der Gastwirtschaft seiner Eltern geboren (1918) und aufgewachsen, begann nach dem Abitur, Medizin zu studieren. Sein Studium wurde 1939 jäh unterbrochen, auch Hans Koch wurde zur Wehrmacht eingezogen. Sein Einsatz erfolgte überwiegend in Norwegen. Nachdem er 1945 aus dem riesigen und berüchtigten amerikanischen Kriegsgefangenenlager in den Rheinwiesen entlassen worden war, setzte er, sobald das wieder möglich war, sein Medizinstudium fort.

Zunächst als Assistenzarzt, dann als Stationsarzt an verschiedenen Krankenhäusern tätig, wurde Dr. Johannes Koch 1957 Oberarzt am Paderborner St. Vincenzkrankenhaus in der Chirurgischen Abteilung. Nach einigen Jahren wechselte er als Chefarzt zum Krankenhaus Welver. Von dort aus leitete er das Bauvorhaben eines Mehrfamilienhauses an der **Detmolder Straße Nr. 386**, welches 1963 bezugsfertig war. Eine Wohnung bezog seine Schwester Theresia,



Haus Nr. 150, Detmolder Straße 386

die mit dem Bankprokuristen Ferdinand Bals verheiratet war. Eine andere Wohnung bezog für einige Jahre Paul Rudolphi vom Meierhof Nr. 4 mit seiner Familie. Nach dem Tode des Ehepaars Bals und dem Auszug der Familie Rudolphi wurden die Wohnungen anderweitig vermietet.

Dr. Johannes Koch, der danach eine gut gehende Eigenpraxis mit Belegbetten im Krankenhaus Welver unterhielt, vererbte das Haus seinem Sohn Dr. med. Franz Koch. Das Haus ist heute an verschiedene Familien vermietet.

Das Haus Nr. 165, erbaut 1963

So wie in den Heimatbriefen Nr. 74 u. 80 beschrieben, kam die Familie Götde 1934 von Rietberg nach Marienloh. Hier wohnte sie für 14 Jahre im Hause 74a. 1936 kam Hubert Götde auf die Welt. Das notwendige Rüstzeug für sein späteres Leben bekam er von Dorfschullehrer Heinrich Nolte mit auf den Weg. Nach seinem Schulabschluss ging er zu dem Bauunternehmer Wilhelm Bensiek, Bad Lippspringe in die Lehre und erlernte das Bauhandwerk von der Pike auf bis hin zum Maurermeister.

1963 begannen für Hubert Götde die entscheidenden Jahre seines Lebens. Nachdem er von seiner zukünftigen Schwiegermutter Josefina Schnietz , geb. Höschen-Karls, am heutigen **Talleweg Nr. 30** einen Bauplatz bekommen hatte, begann er nach dem Erhalt der Baugenehmigung vom 19.7.1963 in der Flur 2 auf der Parzelle 276 mit dem Bau eines Zweifamilienhauses, das 1964 bezugsfertig war. 29-jährig heiratete Hubert Götde 1965 die 1944 geborene Anneliese Schnietz. In dieser Ehe wurden die Kinder Michael (*1967), Udo (*1969) und Olaf (*1975) geboren.

1966 bekam Hubert Götde seinen Meisterbrief, der ihn berechnigte, Lehrlinge auszubilden und als selbstständiger Bauunternehmer einen eigenen Betrieb zu führen, den er 1967 dann auch gründete. Da zur Firmengründung nicht nur Kelle und Wasserwaage gehörten, fing er unter der Mithilfe seiner Frau Anneliese im selben Jahr noch damit an, einen Bauhof an der Straße An der Talle Nr. 110 mit den dazugehörigen Hallen zu bauen, sowie Maschinen anzuschaffen. 1979 zog er mit seiner Familie in sein neu erbautes Haus am Firmensitz ein.



Haus Nr.165, Talleweg 30

Bei all diesen Unternehmen nahm sich Hubert Gödde auch die Zeit, ehrenamtlich gesellschaftliche Aufgaben zu übernehmen, als Schöffe beim Landgericht Paderborn und als Mitglied im Schützen- und Sportverein Marienloh. Er erwarb in seiner gering bemessenen Freizeit auch noch den Jagdschein. 1981 erlangte er die Würde des Schützenkönigs und regierte gemeinsam mit seiner Frau Anneliese das Marienloher Schützenvolk. Der SV Marienloh konnte sich glücklich schätzen, ihn in der Phase der Gründung der Sportarena 'Im Bruch' als stellv. Vorsitzenden zu haben. Dem Verein kam zu Gute, dass der Bauunternehmer 1997 aus Altersgründen seinen Betrieb geschlossen hatte. Der passionierte Taubenzüchter, dessen Vögel die höchsten Preise einflogen, investierte mehr als 3000 ehrenamtliche Stunden in den Bau des Sportheimes. Die Mitgliederversammlung des SVM ernannte ihn zum Ehrenmitglied. Den gleichen Einsatz hatte er zuvor beim Bau der Schützenhalle eingebracht, wofür ihn der Bund der Deutschen Schützenbruderschaften neben anderen Auszeichnungen, mit dem Hohen Bruderschaftsorden ehrte.

Sein Haus am Talleweg Nr. 30 hat er 1996 seinem Sohn Udo überschrieben. Udo Gödde ist seit 1996 mit der 1972 in Marienloh geborenen Simone Schlüter verheiratet. Dem Ehepaar wurden die Kinder Sebastian, Nicklas und Sören geboren.

Andreas Winkler

Vom Pachthof zum Gutshof von 400 Morgen!

Hier ein Einzelbeispiel vieler anderer landwirtsch. Betriebe.

Wie geht es Ihnen bei der Lösung eines Kreuzworträtsels? Lassen Sie bei „Weiß ich nicht“ die Kästchen einfach frei und werfen es in die blaue Tonne? Oder legen Sie es erst einmal zur Seite und überlegen angestrengt, unter Hinzuziehung geeigneter Nachschlagewerke, wie das gesuchte Wort wohl heißen könnte? Wenn Sie es dann gefunden haben, werden Sie es in die Leerstellen des Rätsels eintragen, und die innere Ruhe und Zufriedenheit ist wieder hergestellt.

So oder ähnlich geht es nicht nur mir, sondern auch fast allen Chronisten, wenn sie sich mit der Geschichte ihrer Vorfahren aus lang zurückliegenden Zeiten, aus Stadt oder Dorf auseinander setzen. So sind die Chronisten aus Neuenbeken. Benhausen und Marienloh zum Beispiel durch den Großbrand in Neuenbeken 1776, bei dem alle personenbezogenen Unterlagen ein Raub der Flammen wurden, besonders gehandicapt. Wenn dann nicht irgendwo in staatlichen, kirchlichen oder privaten Archiven hier und da ein Schriftstück auftauchte, wäre kaum eine gesicherte Personen- oder Geschichtsforschung möglich. So ist es mir und vielen anderen, wie schon im letzten Heimatbrief Nr. 98 beschrieben, fast 20 Jahre lang ergangen. Hierbei habe ich bei weitem nicht alles, sondern immer wieder nur kleine Mosaiksteinchen gefunden und sie dann wie im Puzzlespiel zusammengesetzt.

Durch eines dieser kleinen Mosaiksteinchen kam ich kurzfristig zu der Erkenntnis, so wie im Heimatbrief Nr. 98 auf Seite 21 im zweit-letzten Abschnitt angedeutet, dass in Marienloh zu all den uns bekannten Höfen noch ein weiterer vorhanden gewesen sein sollte.

Denn in einer Akte des Nordrhein-Westfälischen-Staatsarchivs Münster ist in einem schlecht lesbaren Dokument, das in deutscher sowie lateinischer Sprache verfasst ist, unter dem Datum vom 2. März 1737 vermerkt, dass dem Dorfrichter Rören (mal mit ö oder oe geschrieben) neben den meierstattischen Ländereien auch das Haus und der Garten der Wittib (Witwe, A.W.) Amtmannsche Holtgrevensche zustehe. Daraus ist zu folgern, dass der Amtmann Holtgreve neben seinen Ländereien auch ein Haus und den dazugehörigen Garten in Marienloh besaß. Erst viel später wird in der

selben Akte vermerkt, dass das Haus mit Garten nicht in Marienloh sondern in Lippspringe lag.

In der ersten uns bekannten Mergenloischen Specification vom 3. Mai 1672 war eingetragen ‚*Viuda Meyersche Leibzuchteßweise*‘ mit 8 Morgen Land‘. Allerdings fand ich im Privataarchiv von Dieter Tölle, dem Vorsitzenden des Heimatvereins Westernkotten, eine Bestätigung von 1628, d. h. aus dem elften Jahr des Dreißigjährigen Krieges, dass der Bauer und Richter Johann Roeren dem Amtmann Holtgreve in Paderborn 100 Reichstaler (Rt) und 18 Groschen zunächst geliehen hatte. Erst viele Jahre später und in dritter Generation, so lernen wir aus einer zusammengefassten Akte von 1730, haben die Witwe des verstorbenen Amtmanns Holtgreve, Anastasia Benedikte, wiederverheiratete Mennen, und deren Nachkommen ein Meiergut des Domkapitels in Marienloh sowie den Restbestand ihres Landes dem Richter Josef Roeren und in der Erbfolge Johann Roeren und Gerhardis Roeren verkauft. Zusammenfassend konnte man daraus schließen, dass Holtgreve vor 1600 auch eine Haus- oder Hofstätte hatte. Fakt ist aber, dass der Ausdruck „Meiergut des Domkapitels“ sich ausschließlich auf die vorhandenen in Marienloh liegenden Ländereien bezog. Diese Ländereien, die mal mit fünf und an anderer Stelle mit acht Morgen Land angegeben werden, bewirtschaftete der Rörenhof wohl pachtweise.

Es ist schon erstaunlich wie viele schreibkundige Anwälte und Rechtspersonen zur damaligen Zeit herangezogen wurden, um solch einen Vorgang zu bekunden. Hier möchte ich einmal darstellen wie viele Personen sich zu den verschiedensten Zeiten mit dem Ankauf von vielleicht acht Morgen Land oder mehr im Laufe von 140 Jahren beschäftigt haben.

1628 der erste Transfer von 100 Rt und 18 Groschen. **1679** Quittung über 18 Groschen. **1686** Quittung über 87 Rt **1694** Aufrechnung über 27 Rt **1697** Bezahlung von 50 Rt **1706** hat Gerhardis Rören für 16 Morgen Land 107 Rt bezahlt. **1708** sagt Witwe Holtgreve, dass Rören nur 40 Rt bezahlt hat. In den Jahren **1715**, **1716** und **1717** zahlte Rören insgesamt 230 Rt Weiter in den Jahren **1720**, **1721**, **1724**, **1753** insgesamt 122 Rt In einem Protokoll von **1737** wird bemängelt, dass Rören der Witwe Holtgreve am 17. März **1730** nicht genügend gezahlt habe. Dabei wird Rören aufgefordert, die Restsumme zu begleichen. Juliane Holtgreve beansprucht von

Josef Rören zu ihrem Nutzen und Besten, dass er Geld zu zahlen habe. Darauf antwortet Rören, dass er dem Ferdinand Bover, dem Ehemann von Juliane geb. Holtgreve, 70 Rt gezahlt habe. Darauf die Antwort: Rören möge doch bitte darüber die Quittung vorlegen. In den Jahren von **1744** bis **1753** soll Rören insgesamt 2.686 Rt und 9 Groschen bezahlt haben Am 26. August **1754** zahlt Rören der Meierschen (der Witwe Holtgreve) 8 Rt und 18 Groschen. Der letzte Schriftverkehr vom 21. Mai **1768** in dieser Akte endet mit der Feststellung von Josef Rören, dass er zu Lebzeiten des Ferdinand Bover und Juliane, geb. Holtgreve, 100 Rt an das Ehepaar gezahlt habe.

Auf jeden Fall umfasst der gesamte Schriftverkehr einen Zeitraum von 1628 bis 1768. In dieser Zeit zahlten Roeren an die Erben Holtgreve nach meiner Aufrechnung 8.536,- Rt. Daran beteiligt und namentlich aufgeführt waren neben den nachfolgenden drei erbfolgenden Hofbesitzern und Richtern Johann, Josef und Gerhardis Roeren auch Ferdinand Wrede-Seeing, Syndicus Risse zu Paderborn, Juliane Holtgreve, der Distribut H. Abelman, Ferdinand Bover, der die Witwe Holtgreve geheiratet hatte, Catherina Schwanholz, Witwe Brüll, Heinrich Grote aus Neuenbeken, Domkapitular Thomb, der Unternehmer und Gutsherr Tilly aus Lippspringe und der letzte Protokollführer vom 21. Mai 1768, der mit ‚Bonenburg‘ unterzeichnet hat.

Wie bekannt, gehörten bis ins 16. Jahrhundert alle Ländereien ausschließlich dem Adel und der Kirche. Somit waren auch alle Bewohner von Marienloh, die schon eine eigene Hausstätte besaßen, abgabepflichtig - sie mussten den berüchtigten Zehnten zahlen, d. h. 10% ihrer Einkünfte abgeben. Dazu kamen die zusätzlich zu leistenden Hand- und Spanndienste. Das alles bedeutete eine dauernde Last, die manchmal unerträglich war und den Kampf ums Überleben schwer machte. Erst nach und nach, sofern etwas Angepartes vorhanden war und der Adel in Geldnöten war, kamen die Bauern durch Ankauf von Adelsland zu etwas Eigentum an Grund und Boden.

Die damalige durchschnittliche Lebenserwartung lag bei nicht mehr als etwa 40 Jahren (bedingt durch schlechte Ernährung und die noch nicht allzu weit entwickelte Medizin). So blieb für das Ansparen von Geld in einer Generation nicht viel Zeit. Zudem waren die Zeiten unruhig, so dass Sparen zum Lotteriespiel werden konnte.

Man denke an die Plünderungen während des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648), als marodierende durchziehende Truppen die Einwohner ihrer letzten Habe beraubten, wie etwa der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, der „Tollen Christian“, der 1621 Paderborn und das Umland verheerte. Dazu kamen Seuchen wie die Pest (1631-1636-1660-1671-1677), der viele Menschen zum Opfer fielen. Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg und dem Verebben der Pest trat auch auf dem flachen Lande eine leichte Besserung ein, so dass diejenigen, die etwas Geld „unter dem Kopfkissen“ versteckt hatten (Sparkassen gab es ja noch nicht), hier und da in die Lage kamen, zusätzlich ein Stück Eigenland zu erwerben. So gelang dies, wie zuvor aufgezeichnet, auch dem Bauern Rören und ab 1775 dem aus Dahl stammenden Christoph Tölle, der durch Eheirat auf den Rörenhof kam. Dieser Hof besaß nun durch dauernden Zukauf lt. Mergenloischer Specification vom 3. Mai 1672 schon 46 Morgen Eigenland, zu dem er noch 40 Morgen Pachtland bewirtschaftete. In dieser Auflistung war schon ein Teil des angekauften Landes von Amtmann Holtgreve einbezogen.

In der Marienloher Chronik 1036-1986 von Dr. Friedrich Gerhard Hohmann wird auf Seite 36 wie folgt berichtet: *„1730 wurde ein Meiergut des Domkapitels in Marienloh durch die Witwe des Amtmannes Holtgreven, Anastasia Benedikta Mennen, an den Richter Rören zu Marienloh verkauft“*. Auch im nächsten Jahrhundert und später erfolgten weitere Zukäufe, so als Ferdinand Tölle 1914 aus dem Bestand der Ländereien des Gutes Rosenkranz den Heidturm (Bezeichnung für ein Stück Land von 50 Morgen) und 1917 den Spring in einer Größe von 36 Morgen kaufte. Somit war aus dem Pachtthof von acht Morgen aus der Zeit um 1600 ein Gutshof von 400 Morgen entstanden.

Auch fast alle anderen Höfe in Marienloh kauften, wo immer sich eine Möglichkeit bot, nach ihren Möglichkeiten Land hinzu. Die nachteilige Folge dieser häufigen Besitzwechsel war allerdings, dass einige Betriebe ihr Land schließlich an fast 30 Stellen in der Marienloher Feldflur verteilt liegen hatten. Dies zog wiederum die Notwendigkeit einer Bodenreform nach sich, die dann im Zeitraum von 1834 bis 1854 unter schwierigsten Verhältnissen, nicht nur in Marienloh, sondern auch in den umliegenden Orten durchgeführt wurde. Wer mehr über die Durchführung dieser Bodenreform (oder auch Gemeinheitenteilung) wissen möchte, kann dies auf den Sei-



Das Wirtschaftsgebäude des Rörenhofes aus dem 18ten Jahrhundert, welches 1898 durch ein Schadensfeuer total vernichtet wurde.

Bild: Archiv

ten 69-98 des „Schlossbuches“: Beiträge zur Ortsgeschichte, verfasst von Rektor a.D. Henner Schmude, nachlesen. So hatten z. B. der Land- und Gastwirt Johannes Schröder und seine Vorfahren ihre Ländereien von zwei Morgen auf achtzehn Morgen aufstockt, diese lagen aber über 29 verschiedene Parzellen verstreut. 29 Parzellen hieß aber auch, 29mal zum Advokaten gehen, der dafür zuständig war, dass alles ordnungsgemäß im Grundbuch von Marienloh, welches noch heute im Staatsarchiv Detmold eingesehen werden kann, eingetragen wurde. Aber damit noch nicht genug: Man kann annehmen, dass Schröder sehr wahrscheinlich Buch darüber führen musste, wann und wo jeweils er die verschiedenen Feldfrüchte eingesät bzw. eingepflanzt hatte und wann der Zeitpunkt ihrer Ernte anstand.

Sieht man solcherlei Beispiele, so kann man sagen, dass sich die oft nicht leichte, 20 Jahre in Anspruch nehmende Arbeit an der Bodenreform, bei der fast jeder Betroffene behauptete, er habe im Tausch für sein gutes Stück Land weniger gutes erhalten, doch lohnt hat.

Andreas Winkler

Neue Schlossherren in Marienloh!

Über das Marienloher Schloss habe ich schon oftmals berichtet, so im Heimatbrief Nr. 37 u. 79, im Marienloher Haus- und Familienalbum, sowie vor zehn Jahren im „Schlossbuch“: Beiträge zur Ortsgeschichte Marienloh. Dort habe ich auf den Seiten 5-63 die Geschichte des Schlosses und seiner 13 Besitzer bis zum Jahre 2002 geschildert. Jetzt ist es aus aktuellem Grund angebracht, diesen Beitrag fortzuschreiben und dem besagten Buch eine neue Seite hinzu zufügen.

Im Schlusswort meines Beitrags in diesem Buch heißt es: *„Somit können wir in der Chronik der 250-jährigen Geschichte des Marienloher Schlosses demnächst neue Seiten beschreiben, auf denen dann vielleicht berichtet wird, dass das Schloss oder Herrenhaus in Marienloh weiterhin mit seinen Bewohnern vor der Geschichte Bestand gehalten hat“.*

Dieser Bestand der letzten 110 Jahre ist unter der Familie von Heyden-Linden nicht nur erhalten, sondern immer wieder mit hohem finanziellem Aufwand verbessert worden. Der bisherige Schlossherr Nicolaus von Heyden-Linden (*1966), der wie alle seine Vorgänger in den zehn Besitzerjahren bei der Marienloher Bevölkerung sehr beliebt war, sah sich durch seine neue berufliche Tätigkeit in Düsseldorf gezwungen, das Herrenhaus, wie es früher oftmals genannt wurde, zu veräußern. Bei den vielseitig eingegangenen Offerten hat Herr von Heyden-Linden präzise darauf geachtet, einen neuen Besitzer zu finden, der bereit sein würde, wie alle seine Vorgänger in den vergangenen 260 Jahren zu besonderen kirchlichen und weltlichen Anlässen die Schlosstore zu öffnen. Hier denke ich insbesondere an die Dreifaltigkeitsprozession, an das Schützenfest mit dem Zapfenstreich oder der Hintergrundkulisse für besondere fotografische Aufnahmen und einiges andere mehr. Der scheidende Schlossherr hat in dem neuen Eigentümer, Dr. Wilhelm Lödige, wohnhaft in Tübingen, einen wirklich würdigen Nachfolger gefunden. Miteigentümer sind Anna und Jan Rudolf Lödige, die Kinder seines Bruders Dr. Rudolf Lödige, wohnhaft in Neuenbeken.

Wer sich in der Marienloher Geschichte auskennt, weiß, dass einige Neuenbekener Bauernsöhne und -töchter von Höfen wie Füller,

Hoischen, Meier und anderen im Laufe der letzten 200 Jahren nach Marienloh gekommen sind und hier eingehiratet haben. Nie gab es irgendwelche Berührungängste, sie waren immer gerngesehene Neubürger, die sich in ihrer neuen Heimat von Anfang an recht wohl fühlten und oftmals auch Verantwortung im Ort übernahmen.

Der Name Lödige, der fast in der ganzen Welt bekannt ist, bürgt für Qualität und Beständigkeit, aufgebaut auf christlicher Bodenständigkeit. So wie z. B. die Füllers von Neuenbeken, kamen auch sie 1861 von Hakenberg auf den Krenkshof nach Neuenbeken. Wer über die zunächst landwirtschaftliche Erfinder-Familie, mit ihren vielzähligen, schon vor ca. 80 Jahren angemeldeten Patenten, mehr wissen möchte, der kann dies in der neu herausgegebenen Chronik: „Zeitzeugen Neuenbeken – eine Gemeinde erinnert sich“, nachlesen. Wir wissen aber auch, dass die Brüder Fritz, Rudolf und Wilhelm Lödige schon vor dem Krieg an der Elsener Straße in Paderborn die Gebr. Lödige GmbH gründeten und der Entwicklung immer ein Stück voraus waren, so unter anderem z.B. bei der Wiederverwertung von Altmaterialien. Während andere noch nicht einmal davon träumten, hatten sie schon vor ca. 70 Jahren eine Presse für Altpapier und -pappe entwickelt, um diese erneut in den Kreislauf der Verwertung zurückzuführen. Ihnen folgten Entstaubungsmaschinen, vollautomatische Mischmaschinen, Aufzüge und modernste Verladetechniken und vieles andere mehr.

Da sich die Herren des Schlosses immer der Öffentlichkeit aufgeschlossen gezeigt haben, sei es mir gestattet, hier einige Sätze über die neuen Eigentümer und ihre Familie zu schreiben.

Die Eigentümergemeinschaft des Schlosses besteht aus Dr. med. Wilhelm Lödige, der in Tübingen Biochemie und Medizin an der dortigen Universität studierte und als Dermatologe arbeitet. Er ist der Sohn des schon erwähnten Wilhelm Lödige sen. Gleichzeitig ist er auch Miteigentümer der Lödige Industries GmbH, eines Unternehmens, das von seinem Bruder Dr. Rudolf Lödige, dessen Kinder Anna und Jan Rudolf die weiteren Eigentümer des Schlosses sind, als Geschäftsführender Gesellschafter geführt wird.

Das von der Familie Lödige im Dezember 2011 erworbene Schloss, welches 1752 erbaut wurde, wird zur Zeit grundlegend renoviert, wobei vieles, das den heutigen energetischen Erfordernissen nicht



*Bildaufnahme um 1920 mit der herkömmlichen Ockerfarbe von 1752
bei dem der heutige Schlossinnenhof (Nord-West)
noch mit Apfelbäumen bepflanzt war.
Bild: Archiv*

mehr gerecht wird, erneuert wird. Nach Beendigung der Renovierung wird das Schloss nicht nur den neuen Eigentümern ein schönes Zuhause bieten, sondern auch den Marienlohern in altgewohnter Weise bei verschiedenen dörflichen Veranstaltungen auf den Außenanlagen mit der herrlichen Hintergrundkulisse des Herrenhauses weiterhin zur Verfügung stehen.

Die Marienloher Bevölkerung entbietet den neuen Schlossherren ein herzliches Willkommen und hofft, dass sie sich in gut nachbarschaftlicher Atmosphäre genau so wohl fühlen werden, wie die dreizehn vorherigen Besitzer in der 260jährigen Geschichte des Schlosses.

Andreas Winkler

Der 18. Januar 2007, ein Tag des Schreckens und der Verwüstung durch den Orkan Kyrill!

IC-Zug fährt im Orkan gegen Baum – LKW und Hallendach wie Spielbälle – Bäume stürzen auf Autos – Schüler sturmfrei – Feuerwehren im Dauerstress. So lauteten die Überschriften in der Lokalzeitung vom 19. und 20. Januar 2007.

Von diesem Orkan waren wohl alle direkt oder indirekt betroffen. Fast jeder Hauseigentümer und alle, die sich wie Feuerwehr, Polizei und Rettungskräfte in diesen Stunden im Freien aufhielten, lebten in Angst und Schrecken. Es gab wohl viele Verletzte, aber glücklicherweise konnten die Verantwortlichen im Nachhinein berichten, dass in diesen Stunden der Verwüstung keine Menschenleben zu beklagen waren.

Auch ich, der einen kleinen Wald am Rande der Egge habe, wurde spätabends benachrichtigt, dass entwurzelte Bäume quer über der Straße liegen. Ich wurde aber darauf hingewiesen, um Unfälle zu vermeiden, erst nach Ende der Dunkelheit und des Orkans mit den



*Ehemaliges Waldstück an der Detmolder Straße Ecke Schwarzer Weg
Aufnahme von Andreas Winkler, 2007, kurz nach dem Sturm*



*Die Natur benötigte nur fünf Jahre um all das wiederzubringen, was ihr
genommen wurde
aktuelle Aufnahmen von Maie Triebe!*



Aufräumarbeiten zu beginnen. Das Landesstraßenbauamt hatte die Überlandstraße beidseitig gesperrt.

Ähnlich und noch viel schlimmer sah es am Ortsausgang von Marienloh in Richtung Bad Lippspringe aus. Unter vielen anderen Sturmschäden war auch der gesamte Baumbestand des Fichtenwaldes des Landwirtes Karl-Josef Mertens an der Detmolder Straße dem Orkan zum Opfer gefallen. Hier hatte Kyrill ganze Arbeit geleistet, so dass die Detmolder Straße für 24 Stunden gesperrt werden musste. Motorsägen und Fachkräfte, die damit umgehen konnten, waren an diesen Tagen gefragt und im Dauereinsatz. Zügig wurde die Fläche geräumt und das noch nutzbare Holz zum Abtransport gelagert. Wegen der durch den Orkan verursachten Überfülle an Holz in ganz Westfalen dauerten aber Abtransport und Verarbeitung fast drei Jahre lang, wobei der Holzpreis tief in den Keller rutschte und ruinös verfiel.

Die gesamte geräumte Schadensfläche wurde auf Anraten von Forstfachleuten bewusst nicht sofort wieder aufgeforstet und somit der Natur mit all ihrer Vegetation selbst überlassen. So sorgten Wind, Wild und Vögel auf ihre Art für neue Einsaat. Heute nach fünf Jahren sind hier mehr als 20 verschiedene Baumarten, Sträucher und Gebüsche, mit vielen Dornen und verschiedenen Beeren versehen, angesiedelt. So kann ein Unwissender kaum noch feststellen, dass sich hier einstmals ein für Mensch und Tier begehbarer und Schatten spendender Wirtschaftswald befunden hatte. An seiner Stelle finden wir jetzt ein Stück Natur für das Wild und die Vogelwelt, das aber für den Besitzer nicht mehr nutzbringend und für den Erholung suchenden Wanderer oder Spaziergänger nicht mehr betretbar ist.

Fazit: Genau so wird es der Sennelandschaft und den anderen für den Nationalpark vorgesehenen Waldflächen demnächst ergehen, die dann später schon allein wegen des herabfallenden Todholzes nicht mehr betretbar sind und nicht mehr begangen werden dürfen.

Andreas Winkler

*Pflanz einen Baum, du kannst nicht ahnen,
wer einst in seinem Schatten tanzt.
Bedenk mein Sohn, es haben deine Ahnen,
eh‘ sie dich kannten, auch für dich gepflanzt.*

Muss eigentlich jeder Baum oder Strauch weichen?

„Ich habe die Nase voll“ oder „Pack dich an deine eigene Nase“, sind Sprichwörter von wechselnder Bedeutung. Als man Papiertaschentücher noch nicht kannte und die Tuchweberei das Taschentuch noch für überflüssig hielt, war die Sinnbedeutung der „vollen Nase“ noch eine andere als heute. Auf die Vorgehensweise der Entleerung möchte ich hier aus Pietätsgründen nicht eingehen. Auch der Ausdruck „Pack dich an deine eigene Nase“ beinhaltete vor 100 und mehr Jahren noch etwas anderes, als heute damit gemeint ist. Heute besagt dieser Ausdruck, dass man mit Vorhaltungen oder Besserwisserei behutsam umgehen und sich erst selber prüfen sollte, ob man berechtigt sei, sich über angebliche Misstände oder anderer Leute Fehlleistungen zu beschweren.

Zurückhaltung und Vorsicht sind also geboten. Wenn aber jemand in seinem Leben nachweislich ca. 10.000 Bäume oder Sträucher gepflanzt hat, wie ich es getan habe, so kann er wohl einmal das Thema „Abholzen“ vorsichtig hinterfragen. Mir ist bewusst, dass es gute Gründe gibt, warum ein Baum gefällt werden muss, etwa weil er krank oder altersschwach ist. Ein schlechtes Gewissen aber kann man dann haben, wenn man einen Baum wegen des lästigen abfallenden Laubes den Garaus macht. Und der Entzug von etwas Sonne und Licht im Hause dürfte eigentlich auch kein Grund sein, ihn ‚umzuhauen‘.

Da eine Baumsatzung der Stadt Paderborn immer noch fehlt, ist ein Appell an die Eigenverantwortung eines jeden Baumbesitzers am Platze. Er möge überlegen, ob er einen Baum beseitigt oder ihn wegen der Luftreinigung und des Schattenspendens und vieler anderer Vorteile weiter wachsen lässt. Damit ich richtig verstanden werde: Ich spreche von Bäumen in unserem unmittelbaren Lebensraum im Ort. Der Baum- oder Holzbestand in zusammenhängenden Wäldern unterliegt ganz anderen Kriterien. Diese Wälder dienen der wirtschaftlichen Nutzung, dafür haben unsere Vorfahren sie gepflanzt. Ein intakter ökologischer Wirtschaftswald kann mehr helfen und nützen als ein nicht mehr betret- und nichtnutzbarer Wald.

Mein und der Heimatfreunde Appell ist eine Bitte, sorgfältig abzuwägen, ob ein gesunder und lebensfähiger Baum seine ihm von der Natur zugedachte Aufgabe weiter erfüllen kann oder der Säge zum Opfer fallen soll. Diese Sensibilität ist bei vielen Marienlohern gegeben, und deshalb reagieren sie empfindlich, wenn in „ihrem“ Wäldchen mal wieder einige Bäume ohne Ankündigung gefällt werden. Dass es dann Fragen gibt, liegt in der Natur der Sache. Eine Bürgerinformation, wie sie oftmals schon in Marienloh mit Erfolg durchgeführt worden ist, wäre gerade für ein solch sensibles Gebiet wie „unser Wäldchen“ von großem Nutzen für alle.

Zum Schluss eine kleine Anekdote. Vor vielen vielen Jahren baute mein Nachbar neben seinem Haus eine Garage. Als sie fertig war, stand unmittelbar vor der Einfahrt noch die alte Birke. Auf meine Frage, ob er diese denn nicht beseitigen wolle, antwortete er: „Ich habe weder Führerschein noch ein Auto, und mit meinem Fahrrad mit MOMA-Anhänger komme ich gut rein und raus aus der Garage, und deshalb bleibt der Baum erstmal stehen“.

Andreas Winkler



Um wie viel ärmer wäre das Haus der Schützen, wenn es nicht mitten im Wald- oder Grüngürtel stehen würde.

Bild: Maie Triebel

Bemerkungen zu Klassenfotos: Volksschule 1915 und Grundschule 2005

Von Klaus Keimer

55 Mädchen, in mindestens vier Jahrgangsstufen; einklassige Schule für Mädchen – die jungen Herren findet man wohl auf einem anderen Foto.

Sie werden flankiert von den Repräsentanten der maßgeblichen Einflüsse auf die Kindererziehung (außer den Eltern): Staat und Kirche. Beide Institutionen waren sich in wesentlichen Erziehungszielen einig: Respekt vor der Obrigkeit (egal, ob kirchlich oder weltlich), Ein- und Unterordnung, Fleiß, Gehorsam. Es waren hier Pfarrer Friedrich Hartmann, gekleidet mit der Soutane und dem Birett als Kopfbedeckung und Lehrer Friedel, im Sonntagsstaat mit weißer Weste und Uhrkette.

Noch eine dritte Respektsperson kann ergänzt werden: der Fotograf. Wenn auch seine „Macht“ nur abgeleitet war und nur kurzfristig ausgeübt wurde, so hat er doch die Mädchen aufgebaut, die kleinen vorne gruppiert, die älteren in ihren dunklen Kommunionkleidern nach hinten. Für ihn mussten alle die „Sonntagsachen“



Volksschule Marienloh 1915

anziehen. Ihm und seinem undurchsichtigen Handeln sind auch die misstrauischen und verschreckten Gesichter der kleinen und die ausdruckslosen der älteren Mädchen geschuldet. Ein Foto war ein Anlass, der Ernst verlangte. Angesichts des Lehrers kommt doch flugs die Erinnerung an das altbekannte Bilderbuch von 1923 auf, eben die „Häserschule“. Fritz Koch-Gotha hat die Bilder gemalt, Albert Sixtus die Verse geschrieben. Von heute aus betrachtet, da die Erinnerung an solche Schulverhältnisse immer mehr verblasst, erscheint es fast als Beschwörung eines Bildungs-ideals. Für meine Zwillinge auf dem Foto von 2005 (das Mädchen mit den Häschenzähnen und ihrem Bruder am Rande mit dem kritischen Blick), hätte ich eigentlich nichts Besseres tun können, als sie in die Häserschule zu schicken.



Häserschule 1923



Grundschule Marienloh 2005

Wie arm zum Beispiel sind Kinder heute dran, die niemals einen Lehrer erleben werden, der seinen mächtigen, die Weste mit Uhrkette spannenden Bauch vor sich herträgt. Und während er dieses tut, gibt dieser alte, erfahrene Lehrer seinen Schülern Unterricht in Ernährungskunde und fragt geschwind, welche Kräuter essbar sind.

2005: die Unterschiede zum ersten, älteren Foto sind augenfällig; das liegt nicht nur daran, dass es sich jetzt um ein Farbfoto handelt: Drei Generationen sind ins Land gegangen.

Vor allem: Es handelt sich jetzt um eine gemischte Klasse, Jungen und Mädchen zusammen, aber es sind nicht einmal mehr halb so viele Schüler in der Klasse.

Dann ist die Kirche in Person nicht mehr präsent; als „Führungsfigur“ fungiert nur noch Brigitte Albrecht, die Lehrerin, im Unterschied zu ihrem Kollegen von 1915 ohne die Aura der absoluten Autoritätsperson. Freilich steht sie auch für den Wandel innerhalb des Lehrkörpers: Ehedem dominierten die Männer; heute sind weibliche Lehrkräfte in der Mehrzahl. Sie trägt luftige, lockere Kleidung und macht einen zufriedenen, gelassenen Eindruck.

Die Kinder heute präsentieren sich dem Fotografen locker; sie sind das fotografiert Werden gewöhnt. Viele fotografieren selber. Nichts Besonderes also.

Die Kleinen tragen deshalb aber auch nichts Besonderes am Leibe. Darin drückt sich das allmähliche Verschwinden anlassgebundener Kleidung seit den 70er Jahren aus: Es gibt eigentlich keine „feinen“ Sachen mehr für besondere Anlässe.

Mit der Ausnahme der jungen Dame in der ersten Reihe tragen denn auch alle Kinder 2005 mehr oder minder das Gleiche: den allgegenwärtigen leisure-look, zwar von Farbe und Dekor her verschieden, im Schnitt aber recht einheitlich.

Ganz anders 1915. Lässt man die Kommunionkleidung der älteren einmal beiseite, sind weitere drei Kleidungsstile bemerkbar: Dunkle, schulterbetonende Kleider mit Puffärmeln, oft noch mit kontrastierenden Besätzen; bei den jüngeren fallen kindliche Hängekleidchen

mit Spitzenkragen auf. Die Kleidung drückt hier noch die verschiedenen Altersstufen aus. Alterslos ist allerdings die gleichfalls vorhandene (inter-)nationale Mode. Einige Kleider sind nämlich offensichtlich vom Marinestil des späteren 19. Jahrhunderts beeinflusst, bis hin zum hier exotisch anmutenden Matrosenkleid mit „Ringelhemd“.

Zum Titelbild:

Lippe-Renaturierung zum Hochwasserschutz 2012.

Eigene Erinnerungen an das Jahrhundert-Hochwasser von 1965.

Einige nicht mehr ganz junge Semester werden sich an das Jahrhundert-Hochwasser von 1965 in unserer Region erinnern. Im Juli des Hochsommers entstand infolge Starkregens die Situation, dass Alme, Altenau, Pader, Lippe, Beke, Ellerbach und Afte heftig über ihre Ufer traten. Das Ergebnis: 19 Tote und geschätzter Schaden, allein im Hochstift, 100 Millionen D-Mark. Ich erinnere mich noch sehr genau:

Am Freitag spätnachmittags, - ich war Student in Münster - , kam ich mit einem Studienkollegen, der schon einen NSU-Prinz besaß, auf der B64 an der Brücke zur Altstadt Schloß Neuhaus an: Brücke gesperrt. Quer davor lag in ganzer Länge ein ca.150 Jahre alter Baum und etliche Schaulustige warteten auf den Einsturz der Brücke, was infolge des zunehmenden Wasserdrucks durch den quer liegenden Baum auch kurz darauf prompt geschah: Die Brücke stürzte ein! Schloß Neuhaus war fortan lange Zeit von dieser Seite nicht erreichbar.

Der NSU-Prinz musste ins Elternhaus nach Scharmede, ich in meins hinter dem Paderborner Schützenplatz. Beide erfassten wir die Brenzligkeit der Situation und deren Potential der Verschlimmerung und änderten unsere Route über Elsen. Mein Fahrer konnte mich nur noch am Löffelmannweg/Durchgang Schützenweg/Ferrariweg aussetzen und nach Scharmede flüchten. Im Auto noch zog ich die Schuhe aus, schulterte meine Studententasche und wartete barfuß durch den Schützenweg, wo schon alles knöcheltief unter Wasser stand, zum Elternhaus. Dort traf ich auf verstörte zwei

Eltern und fünf Geschwister, denn im Keller war aus dem Kanal fontäneartig so viel Wasser gekommen, dass die Ölheizung türklinkenhoch unter Wasser stand und somit ihr Zeitliches gesegnet hatte.

Meine ROA-Ausbildung bei der Bundeswehr half mir, mit dem Thema „Panik“ umzugehen: „Man muss Tatsachen schaffen und abwarten „ ZDV xy: Mit einem Lippenstift einer meiner vier Schwestern machte ich den Hochwasserspiegel am Kellereingang auf der Wand kenntlich.

Und, siehe da! Fortan sank der Hochwasserspiegel kontinuierlich und endgültig!

Es ging aber auch heftiger:

Der Landschaftsarchitekt und Friedhofsgärtner FENNE, dem Ostfriedhof gegenüber, musste die Naturkatastrophe 1965 noch drastischer verkraften:

Das Wasser kam minutenschnell vom Philosophenweg heruntergerast und überflutete die Senke mit dem Wohnhaus bis in den



*Die Lippe vor den Baumaßnahmen
Aufnahme von Thomas Günther im September 2011*

1. Stock(!); die Gewächshäuser standen bis zum Giebel unter Wasser-, der Schaden war existenzgefährdend. Nach Aussage der Betroffenen und für mich neu: Eine solche Wasserflut hatte es 1931 schon einmal gegeben, leidtragend war die vorherige Generation der gleichen Familie. Danach war von angeblich berufener Seite versichert worden, dass sich so etwas nie wiederholen könne!

Es kam anders.

Seit Jahrzehnten bemüht man sich um Vorsorge gegen eine solche Katastrophe: Als Ziel gilt es, Räume zu schaffen, in denen ein solcher Wasserschwall kurzfristig Raum findet, ohne große Zerstörungen anzurichten, weil er zeitverzögert „beruhigt“ abfließen kann. Eine derartige Überflutung der Lippe würde bei Fa. BENTELER einen Schaden von 40 Mio. € verursachen. Zwischen Marienloh und Schloß Neuhaus wird durch die Renaturierung der Lippe und Einbeziehung der Talleseen ein großes Rückhaltebecken erzeugt. Bis 2014 werden 4 Mio. Euro verbaut, 20% muss davon die Stadt tragen, 80% die Bezirksregierung. Zur Rückhalteeinheit der oberen Lippe gehört ebenfalls das Becken im Bereich der Benhauser Straße, dessen Volumen annähernd verdoppelt wurde: Von 16.400 auf 28.600 Kubikmeter.

Andreas Kloesel

Quelle: Neue Westfälische, Nr. 59 vom 09.03.2012

Liebe Leserinnen und Leser des Heimatbriefes!

Auf der Titelseite dieses Briefes steht die Nummer 99. Das besagt, dass Sie im nächsten Quartal im Oktober 2012 zum 100. Mal den Marienloher Heimatbrief, wie gewohnt kostenfrei, erhalten. Das heißt aber auch, dass das Team rund um den Heimatbrief **25 Jahre** bemüht war, ehrenamtlich und zum Großteil auf eigene Kosten den Heimatbrief mit dem „*Alten und Neuesten*“ zu präsentieren. Insgesamt wurden 65.000 Heimatbriefe in vierteljährlicher Ausgabe zur Abholung bereitgelegt und jedes Mal bis auf den letzten Brief auch von Ihnen abgeholt.

Wer uns bei diesem Mammutprogramm geholfen und auch teilweise finanziell unterstützt hat, darüber werden wir in der farbigen Jubiläumsausgabe Nr. 100 am 3. Oktober 2012 ausführlich berichten und uns bedanken.

Liebe Leserinnen und Leser, dieses Schreiben beinhaltet eine kleine Bitte an alle, denen der Heimatbrief 25 Jahre lang gefallen hat.

Wir bitten um eine kleine Spende, mit deren Hilfe wir die vielen Aufgaben wie z.B die Heimat-, Denkmal- und Flurschilderpflege weiterhin bewältigen und den Heimatbrief wie gewohnt termingerecht anbieten können.

Darüber hinaus wird ein kleiner Teil Ihrer Spenden in die Organisation und Durchführung einer angemessenen Feier des Jubiläums am 3. Oktober 2012 in der Schützenhalle Marienloh fließen.

Da wir wissen, dass viele Leser gleichzeitig auch Sammler der Briefe sind, ziehen wir in Erwägung, nach dem 100. Heimatbrief ein komplettes Inhaltsverzeichnis zu veröffentlichen.

Wer uns unterstützen und damit „Danke“ sagen möchte, kann dies mit einer Überweisung auf unser Konto bei der Volksbank tun.

Kontoinhaber:
St. Sebastian Schützenbruderschaft Marienloh e.V.
Konto Nr. 887 1700 500
BLZ 472 601 21
Volksbank Paderborn-Höxter-Detmold eG,

Da die Abteilung „Heimatfreunde“ dem Schützenverein e.V. angeschlossen ist, kann auf Wunsch eine Spendenquittung ausgestellt werden. Alternativ nehmen wir Ihre Spende auch gerne während der Festlichkeiten in der Schützenhalle entgegen.

Im Voraus herzlichen Dank,

Die Redaktion

Erinnerungs-Stele an die Loretokapelle von 1680 bis 1855!

Abgesehen von den Stelen, Kreuzen, kirchlichen Motiven und dem Kreuzweg in und um der Kirche und dem Friedhof, kam nun zu den 22 schon vorhandenen Gedächtnis-Kreuzen, Bildstöcken, Findlingen und Hinweis-Stelen jetzt eine neue Stele hinzu. (Siehe Buch. *„Sehens- & Erhaltenswertes in und um Marienloh“*)

Der interne Versuch vor langer Zeit, an gleicher Stelle eine neue Kapelle zu erstellen, konnte aus vielerlei Gründen nicht verwirklicht werden. Mit der Aufstellung dieser Gedächtnis-Steles durch den Pfarrer Heinz Josef Löckmann, welches allseits begrüßt wird, schließt sich nun dieser Kreis des Gedenkens an die Kapelle zu Ehren der Muttergottes (ca. 1320-1678) und im wesentlichen der Loretokapelle (1680-1855). Es war eine Kapelle in den Abmessungen des Heiligen Hauses, der eigentlichen Santa Casa, mit einer Grundfläche von ca. 40 qm, die am 1. August 1680 durch den Weihbischof Dr. Niels-Stensen zusammen mit dem Generalvikar Laurentius von Dript als „BMV AD NIVES“, (zur gesegneten Jungfrau im Schnee), konsekriert wurde. (Ausführliches hierzu im Heimatbrief Nr. 61, Seiten 12-20 von Henner Schmude). Erstellt wurde diese, aus Ibbenbücker Sandstein bestehende Stele, von dem Paderborner Bildhauer Stefan Hillebrand, Dörenerfeld. Im Beisein von vielen Marienloher Gläubigen und unter Begleitung der Marienloher Blasmusik wurde die feierliche Übergabe und Einweihung am Sonntag, den 20. Mai 2012, durch Pfarrer Heinz Josef Löckmann vorgenommen. Derselbe hatte zum Anlass seines 25 jährigen Wirkens als Priester in Marienloh (1986-2011) anstatt um Geschenke für eine Geldspende gebeten und somit war auch die Finanzierung gesichert.



*Neue Gedächtnis-Steles an
der Neuenbekener Str.
Ecke Detmolder Str.*

Barrierefreie Zugänge für Eigenheime und öffentliche Einrichtungen



Plattformlifte zur Überbrückung von wenigen Stufen bis zu mehreren Etagen.

Telefonische Beratung:
05642 702-344

EDUC

Technik für Menschen®

www.educ-reha.com

LÖDIGE
INDUSTRIES

Die EDUC GmbH ist ein Unternehmen der Lödige Gruppe
Wilhelm-Lödige-Str. 1, 34414 Warburg/Scherfede
Telefon: 05642 702-344, E-Mail: educ@loedige.com